

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Geiger, Ruth-Esther
Deutschland – meine Option?

Junge Migranten am Start

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4391
978-3-518-46391-8

suhrkamp taschenbuch 439I

In ihrem neuen Buch porträtiert die Journalistin Ruth-Esther Geiger eine bunt gemischte Gruppe junger Erwachsener aus Migrantenfamilien, die über Ausbildung und Studium unterwegs zu einer beruflichen Karriere sind. Sie lässt die begabten Studentinnen, Trainees, Praktikanten auch selbst zu Wort kommen, schildern, wie ihnen ihr Start ins Leben gelungen ist (oder noch nicht). Wie sie die Gesellschaft, in die sie hineinwachsen, wahrnehmen. Ob sie sich für ihre Altersgenossinnen engagieren. Werden sie bleiben? Ist ihnen das Thema Integration wichtig? Oder bietet ihnen Deutschland in diesen Zeiten der Globalisierung das Sprungbrett für eine internationale Karriere? Es geht um Pioniere der Integration: um ihre Chancen hierzulande und um das Potential, das sie für ein leistungsstarkes und kreatives »Deutschland der Vielfalt« darstellen. Alle Beteiligten sind ehemalige Schüler-Stipendiaten der START-Stiftung, die am Zustandekommen dieses Buchs beteiligt ist.

Ruth-Esther Geiger, geboren 1950, arbeitet als Coach, Autorin und Journalistin. Sie lebt in Hamburg und Berlin. Zuletzt veröffentlichte sie: *Ihr seid Deutschland, wir auch. Junge Migranten erzählen*. Mit einem Geleitwort von Claus Kleber (st 4009). Die *Süddeutsche Zeitung* schrieb: »Die jungen Einwanderer, die hier ihre Geschichten erzählen, geben der Integration ein ganz neues Gesicht.«

Deutschland – meine Option?

Junge Migranten am Start

Von Ruth-Esther Geiger

Mit einem Vorwort von
Harald Martenstein

Suhrkamp

Umschlagfotos: Dieter Roosen

Bei den Fotos im Buch handelt es sich um
Privataufnahmen der Porträtierten.

Erste Auflage 2012

suhrkamp taschenbuch 4391

© Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teile des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels

ISBN 978-3-518-46391-8

Inhalt

Vorwort von Harald Martenstein 7

Einleitung 10

Leidenschaftliche Aufklärer

»Alles fing mit einem Lehrer an« Mohamed Rhounan 17

»Mein Onkel war mein Vorbild, jetzt bin ich selbst
eins« Sevin Isikli 33

Der Verein InteGREATer, gegründet von
Ümmühan Ciftci 56

10 Jahre START 63

Sanfte Beweger

»Ich bin nicht so die Heilerin, eher möchte ich
medizinisch forschen« Shala Mohtezabsade 69

»Deutschland meine Heimat, Jura mein Gebiet –
und Kinder wollen wir auch« Alexandra Nicolai 82

»Ich vermisse Deutschland, sobald ich im Flugzeug
sitze!« Mojtaba Qalanawi 103

Charismatische Botschafter

»Unterstützung verpflichtet« Abdel-Latif Arouna 125

Das Projekt ›Young United Cultures, YUC‹,
gegründet von Abdel-Latif Arouna, geleitet von
Efpraxia Dermizaki 147

»Berlin inspiriert, meine Familie erdet mich«
Merveille Mubakemeschi 153

Neue Manager

- »Das Richtige ergibt sich meistens durch Aufmerksamkeit« Vefa Alparslan 177
- »Manchmal muss man alles auf eine Karte setzen, aber ich wäge gern vorher ab« Ilia Khassine 204
- »Ab und an beneide ich die, die schon mit ihrem Beruf sozial sein können« Arsalan Moradi-Chargari 228

Selbstgegründete Projekte, Netzwerke von START-Stipendiaten und -Alumni 243

Vielfalt und Partizipation 247

Vorwort

von Harald Martenstein

»Migration« bedeutet »Wanderung«. Fast jeder Mensch hat heutzutage einen Migrationshintergrund. Ich zum Beispiel bin in der Stadt Mainz aufgewachsen und lebe, nach Jahren des Umherwanderns, nun schon seit einer Ewigkeit in der Stadt Berlin. Wenn man mich fragen würde, ob ich ein Mainzer bin oder ein Berliner, könnte ich diese Frage nicht beantworten. Wieso soll ich mich da überhaupt entscheiden? Ich bin beides. Das geht ohne weiteres. Zu beiden Städten habe ich eine besondere, enge Beziehung, beide haben mich geprägt und gehören beide zu meinem Leben.

Außerdem bin ich Mann, Deutscher, Vater, Journalist und noch alles mögliche andere, all diese Eigenschaften sind bis ans Ende meiner Tage Teil der Persönlichkeit, beeinflussen meine Weltsicht und begründen gewisse Loyalitäten. Wenn jemand pauschal etwas gegen die Männer sagt, fühle auch ich mich gemeint, aber das Gleiche gilt, wenn jemand gegen Journalistinnen vom Leder zieht. Jede Identität ist ein Patchwork, deshalb kann ich nicht begreifen, warum manchmal von Migrant*innen verlangt wird, dass sie sich zwischen den verschiedenen Bestandteilen ihrer Biographie entscheiden sollen.

Das geht doch gar nicht. Das ist, als ob man sich zwischen dem Herausreißen des Herzens und der Amputation des Gehirns entscheiden müsste.

Der Unterschied zwischen, beispielsweise, der Türkei und Deutschland ist natürlich größer als der zwischen Mainz und Berlin. Das ändert nichts Grundsätzliches, finde ich. Der italienische Schriftsteller und Regisseur

Pier Paolo Pasolini war gleichzeitig ein tiefgläubiger Katholik, ein Kommunist und ein Homosexueller, das ist nun wirklich ein sehr weiter Spagat, den er schaffen musste, denn er war alles drei mit Haut und Haar. Er hat es hinbekommen, hat mal die Kirchenfeindlichkeit der Kommunisten kritisiert, mal die Schwulenfeindlichkeit der Kirche kritisiert, mal diesen verteidigt, mal jenen angegriffen und daraus ein faszinierendes künstlerisches Lebenswerk gemacht.

Ein Leben aus einem Guß ist vermutlich einfacher, aber auch langweiliger. Die Widersprüche und die Konflikte, die man in sich austrägt, können ein Motor sein, unter anderem, weil sie eine Person dazu zwingen, sich immer wieder Fragen zu stellen. Manchmal muss man sich natürlich entscheiden. Ein Fußballer kann nur für ein Land spielen, nicht für zwei. Muss er deswegen aufhören, auch das andere Land in seinem Herzen zu tragen? Auch das geht nicht.

Ich halte es für legitim, wenn bei solchen Entscheidungen pragmatische oder meinetwegen egoistische Motive eine Rolle spielen – man spielt vielleicht für das Land, dessen Team die größeren Chancen hat, Weltmeister zu werden, man arbeitet vielleicht dort, wo die Karriereaussichten besser sind. Wir alle haben, trotz mehrerer Identitäten, nur ein Leben und wollen das Beste aus unseren Möglichkeiten machen.

In diesem Buch geht es um Menschen, die ihr Berufsleben gerade beginnen oder vor kurzem begonnen haben. Von Leuten wie ihnen wird Deutschland immer stärker geprägt werden. Wir haben heute einen Parteivorsitzenden mit Migrationshintergrund (Cem Özdemir), einen der erfolgreichsten Filmemacher (Fatih Akin), einen der besten Autoren (Feridun Zaimoglu), eine Fernsehkom-

missarin (Sibel Kekili), überhaupt sehr viele Moderatoren und Schauspieler. Die Erfahrung lehrt, dass Minderheiten oder Gruppen mit schwierigeren Startbedingungen zuerst in den Künsten und im Showgeschäft Fuß fassen, so war es auch bei den Afroamerikanern, danach erst erobern sie Positionen in der Politik. Ganz zuletzt gelingt der Aufstieg in die Wirtschaftseliten, in die Aufsichtsräte und Vorstände.

Lesen wir in diesem Buch etwas von einem künftigen Bundeskanzler? Oder einer Konzernchefin? Es ist nicht unmöglich. Probleme gibt es, jede Menge, und auch über die Probleme muss gesprochen werden. Aber das Wichtigste ist dieses langsam wachsende Gefühl, bei euch, den so genannten Migranten, und bei uns, den so genannten Herkunftsdeutschen: Wir teilen uns dieses Land, wir gehören zusammen. Aber deswegen müssen wir nicht gleich sein, jeder darf andere Träume haben. Und nichts ist unmöglich.

Einleitung

Vor fünf Jahren habe ich Schüler porträtiert, die nach Deutschland eingewandert waren oder hier von eingewanderten Eltern erzogen wurden. Heute sind diese Schüler Studenten oder junge Berufstätige. Drei der damals Interviewten sind in diesem Buch wieder dabei: Abdel, Mojtaba und Ümmühan. Auch alle anderen der hier zu Wort Kommenden haben einst ein START-Stipendium bekommen, ein Stipendium der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung für ›Engagierte Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund‹. Heute gehören sie zu der viel umworbenen neuen akademischen Generation, die die Universitäten verlässt und hoffentlich in Deutschland arbeitet, um uns den Schrecken vor den Auswirkungen des demografischen Wandels zu nehmen.

Wollen sie in Deutschland bleiben nach einer guten Ausbildung, sehen sie hier eine Chance für sich? Was müsste sich ihrer Meinung nach ändern für ein friedvolles und erfolgreiches Zusammenleben in unserem Land? Das herauszufinden war eine der Ausgangsintentionen dieses Buchs. Denn klar ist, wir brauchen diese Talente dringend. Aber brauchen sie uns?

Ein letztes Mal wollten wir im Untertitel das Wort ›Migranten‹ benutzen, als Eyecatcher sozusagen. Danach sollte es aus unserem Bewusstsein verschwinden. Gesellschaftliche Vielfalt und Teilhabe mit Verantwortung, das muss in unserer von neuem bürgerschaftlichem Engagement geprägten Ära mit Leben gefüllt werden. Jedenfalls ist dies der Wunsch der meisten Porträtierten, denen mit zu verdanken ist, dass die START-Stiftung auf zehn Jahre erfolgreiche Integrationsarbeit zurückbli-

cken kann. Ausgewählt wurden ehemalige Stipendiaten der Förderjahrgänge 2003-2010, die gerade am Ende des Studiums stehen und/oder erste Berufserfahrung haben, sowie junge Studierende, die sich ihren Weg durch die Universität gerade bahnen und sich Fragen nach dem Sinn ihres Studiums und dessen Verwertbarkeit stellen.

Mit Unterstützung der START-Stiftung habe ich sechs junge Frauen und sechs junge Männer ausgesucht. Vielfalt und Spannweite sollten sichtbar werden, doch es kann natürlich keine repräsentative Auswahl sein. Unbestritten ist, dass diese Menschen in gewisser Weise Ausnahmen und Vorbilder sind, aber ihre Zahl wächst. Man kann es an den Stipendiatenzahlen von START ablesen. Es begann 2003 mit 20 Plätzen, heute werden über 700 Stipendien finanziert. Durch ehemalige Stipendiaten, die Lehrer werden, und durch eigeninitiierte Projekte, die sich an Schüler und Eltern wenden (wie ›Young United Cultures‹ und ›InteGREATER‹), lassen sich immer mehr Jugendliche für einen höheren Bildungsweg mit sozialem Engagement entdecken, erreichen und motivieren.

Welche Unterschiede kann man feststellen unter diesen jungen Vorbildern, und welche Gemeinsamkeiten gibt es? Ohne vorzugreifen, lässt sich sagen: Die persönlichen Wünsche an ein erfülltes Leben sind fast immer mit Familie und Karriere verbunden – und oft mit sozialem Engagement. Wobei eine konkrete sozialpolitische oder soziale Arbeit neben dem Studium mehrheitlich von den jungen Frauen geleistet wird, bei den Männern ist sie eher als Zukunftsvision vorhanden.

Ansonsten leben die Porträts von den Charakter- und Temperamentsunterschieden der Interviewten, auch vom unterschiedlichen Umgang mit Leistungsdruck und Leistungsansporn. Unterschiedliche Lebensformen

wie Wohngemeinschaften, Ehe oder Herkunftsfamilie kommen zur Sprache, es zeigt sich, dass niemand allein oder in einem Studentenwohnheim lebt.

Deutschland – meine Option? will in die Debatte über Integration eingreifen, indem es Menschen zu Wort kommen lässt, die Betroffene, Reflektierende und Aktivisten zugleich sind. Sie sind nicht nur porträtiert worden, ich wollte nicht nur über sie schreiben, sondern mich interessierten ihre Expertenmeinung zum Prozess der Integration, ihre Erfahrung mit Deutschland, ihre Ideen, wie man andere junge Menschen und deren Eltern in engeren Kontakt mit Deutschen und den gesellschaftlichen Orten der Partizipation bringen kann.

Wenn junge Menschen früh einen zielgerichteten und leistungsorientierten Weg einschlagen, besteht bei allem Bewundernswerten, das dieses Unterfangen hat, auch die Gefahr, dass sie sich überschlagen oder übernehmen und dass sich ihre Erwartungen, anerkannt und belohnt zu werden, nicht erfüllen oder dass sie in der Selbstüberforderung, im Burnout landen. Aus diesem Grund bietet die START-Stiftung ihren Schüler-Stipendiaten Seminare und Workshops zu Kreativität, lebensphilosophischen Fragen und Persönlichkeitsbildung an. Es ist beruhigend für mich gewesen, bei den Interviews auch kritische Töne gegenüber einseitiger Leistungsorientiertheit zu hören. Viele fänden es wünschenswert, wenn auch ihnen, den Studenten, noch solche Seminare angeboten würden. Manche der Geförderten stehen unter enormem Druck, oft ist Sport ihr einziger Ausgleich.

In diesem Buch werden auch die Förderer, Vorbilder und Motivatoren der jungen Leute in die Interviews einbezogen und geschildert. Die Porträtierten konnten sich

zwei, drei Menschen aussuchen, die auf ihrem Lebensweg besonders wichtig waren. Als Erstes fielen den meisten die Eltern ein, dann Lehrer, Mentoren, Sporttrainer, Erzieher, Geschwister oder Freunde – und START-MitarbeiterInnen. Immer zeigt sich, welches Netzwerk und wieviel frühe Unterstützung dazugehören, damit sich die Anlagen, die in jungen Menschen liegen, tatsächlich entfalten können.

Das gilt übrigens für alle Kinder und Jugendlichen: Vielen Schülern aus deutschen Familien fehlen heute die Förderer und Mutmacher. Aus eigener positiver Erfahrung wollen die meisten der Porträtierten gern diese Motivatoren für Jüngere, deutsche wie zugewanderte, sein.

Die Lebensberichte der Interviewten werden weitgehend unkommentiert gelassen. Erst im Ausblickskapitel ›Vielfalt und Partizipation‹ geht es darum, herauszufiltern, welches die Momente sind, die die Biografien der jungen Akademiker so vielversprechend machen, was sie weitergehen ließ auf ihrem nicht immer einfachen Weg. Wie könnte eine Strategie gesellschaftlicher Teilhabe breitenwirksamer entwickelt werden, damit es wirklich zu einem Umbildungsprozess in Deutschland kommt, der einerseits die Ressourcen Jugendlicher gesellschaftlich nutzt und ihnen gleichzeitig die Chance zu individueller Entwicklung und einem befriedigenden Berufsweg gibt? Und welche Rolle spielen diese engagierten, manchmal fast irritierend stark motivierten Vorbilder dabei? Ich möchte mich bei ihnen für ihre Offenheit, Nachdenklichkeit und ihre Anregungen bedanken.

*Leidenschaftliche
Aufklärer*

»Alles fing mit einem Lehrer an«

Mohamed Rhounan

Fing wirklich alles mit einem Lehrer an? Oder nicht eher mit den Schülern? Mohamed aus Ratingen bei Düsseldorf wollte schon als Schüler Lehrer werden, und zwar Spanischlehrer. Heute studiert er Spanisch und Englisch im zweiten Semester und hat gerade sein erstes vierwöchiges Schulpraktikum hinter sich. Schon seine Mitschüler sagten: »Ey Mohamed, du musst Lehrer werden, du kannst echt mitreißen!« Was bringt einen großen, sportlich schlanken jungen Mann dazu, sich, kaum ist er der Schule entronnen, wieder der Schule zu widmen? »Ich möchte das, was ich bekommen habe, weitergeben«, sagt er, ohne länger zu grübeln. Was war denn so begeisternd an der Schule?

»Ich hatte einige Lehrer, die an mich glaubten, die mein Talent erkannt und mich von der Hauptschule über die Realschule bis ins Gymnasium gefördert haben.« Bei denen scheint der junge Deutsche mit dem braunen gewellten Haar und dem leicht gebräunten Teint zum Glück an die Richtigen geraten zu sein. Er lächelt fast versonnen, wenn er von ihnen erzählt, während er stolz mit mir durch sein Ratingen schlendert. »Das kenne ich wie meine Westentasche«, sagt er, als wir zum Schreibwarenladen seiner Kindheit kommen, der noch genauso aussieht wie in den 90er Jahren, mit Schulmappen und Buntstiften, Tuschkästen vor der Tür, der 50er-Jahreschrift auf dem Schaufenster. »Mein Vater hat in mir die Begeisterung für diese kleine Stadt mit der schönen Altstadt geweckt.« Sie wohnen am Rande der Altstadt.



Mohamed Rhounan

Mohamed, dessen Eltern aus Marokko stammen – Vater Bergarbeiter und Baggerfahrer, Mutter Hausfrau und Reinigungshilfe –, hat schon früh die Gabe entwickelt, seine Umwelt genau zu beobachten und von ihr zu lernen. Seine Eltern können wenig Deutsch, er aber ist im evangelischen Kindergarten von den Sprösslingen des Vororts Hösel, in dem sie damals wohnten, sprachlich sehr bald kaum zu unterscheiden.

Die Mutter ist von Anfang an in der Familie die Innen- und Bildungsministerin. Sie hat nie Deutschunterricht erhalten, da sie in Deutschland nicht berufstätig war, außer als Putzhilfe im Kindergarten, in den Mohamed vor der Schulzeit ging, als zweites von zwei Ausländerkindern in den 90er Jahren. Die Mütter dieser beiden Kinder, eine Türkin und Latifa, Mohameds Mutter, wurden von der damaligen Erzieherin Frau Weinszieher angesprochen, ob sie nicht aushelfen könnten beim Kita-Reinigen.

Latifa (übersetzt: die Sanftmütige) hatte in Marokko das Abitur bestanden und zwei Jahre als Erzieherin gearbeitet. Nun kam sie endlich aus ihrer häuslichen Isolation heraus und nahm den Job mit Freude an. So konnte sie ein nahes Verhältnis zu der neuen Bezugsperson ihres Sohnes aufbauen, was ihr gelegen kam. Denn Mohameds Mutter war eine sehr behütende Mutter. Zuerst wollte sie dem Kleinen verbieten, an größeren Ausflügen teilzunehmen. Erst als die Erzieherin ihr erklärte, wie wichtig das für Entwicklung und Integration der Kinder in die Gruppe sei, gab sie nach. »Aber nur, wenn Sie besonders auf ihn aufpassen!« »Und seitdem habe ich eben eine besondere Beziehung zu Sohn und Mutter aufgebaut«, sagt die Erzieherin. »Er ist auch ein bisschen mein Sohn geworden.« »Und sie ist wie eine Schwester für mich«, sagt Latifa lachend, die fünfzigjährige resolute und herzliche Marokkanerin mit der Hornbrille, dem langen hochgebundenen Haar und dem jung gebliebenen Gesicht.

Ihr Mann ist zwanzig Jahre älter. Mohamed hat aber damit keinen alten Vater gehabt, sondern er spielte mit ihm Handball, wanderte mit ihm durch die Wälder und pflanzte Gemüse an im Schrebergarten in Hösel. Das tut Herr Rhounan noch heute, und Mohamed hilft ihm dabei, wenn er Semesterferien hat, oder er zielt mit dem Handball ins dort aufgestellte Tor.

Der Vater war der Außenminister, er verdiente das Geld für die Familie. Als es keine Arbeit in der Zeche mehr gab für den hochgewachsenen, stattlichen Mann, arbeitete er in Essen als Baggerführer und Fahrer. Der Garten, »bloß keine Schreberkolonie«, sondern frei am Stadtrand liegend, ist sein Ausgleich. Auch jetzt als Rentner nutzt er ihn, um sich zu erholen und zur Bereiche-

rung der Küche – so gern, wie er isst und gelegentlich kocht. Couscous mit Hühnchen, Hirse und Gemüse, das Nationalgericht, wird auch mit mir geteilt und von einer großen Platte gemeinsam gelöffelt, die Hähnchenteile nimmt man in die Hand.

Latifa ist es, die trotz mangelnder Deutschkenntnisse Mohameds Haltung zur Schule prägt – das meiste Deutsch hat sie in den drei Monaten, die sie während der Schwangerschaft im Krankenhaus liegen musste, gelernt. Lernen macht Spaß, und die Schulsachen müssen immer in Ordnung sein, damit man loslegen kann und schnell mitkommt, ist ihre Devise. Und erst macht man die Schulaufgaben, dann wird gespielt. Mit wem ihr Sohn spielt, das will sie genau wissen, um schlechten Einfluss von ihm abzuhalten.

Schon in der Hauptschule wird Mohameds Talent entdeckt, ihm fallen alle Fächer leicht, aber besonders fällt auf, dass er sich gut im Mündlichen ausdrücken kann, interessierte Fragen stellt und seine Hefte immer in Ordnung sind. Dabei sitzt er nicht auf seinem Wissen, sondern lässt auch Schüler abschreiben. Lieber, sagt er heute, habe er aber mit ihnen zusammengearbeitet.

»Herr Schelhaas, mein Hauptschullehrer, hat uns nicht nur viel Wissen, sondern auch Arbeitsorganisation beigebracht. Der hat mir früh geraten, alles zu machen, worauf ich Lust habe, Sport, Musik, Wandern und Lesen, mit Leuten über das Leben reden. Er hat mich wohl bei den Gruppenarbeiten beobachtet und gesehen, dass ich andere mitreißen und anregen kann.«

Die siebte Klasse, in die Mohamed ging, war sehr »vielfältig«, wie der junge Student das ausdrückt.

»Wir hatten auch vor Herrn Schelhaas, der dann zu uns kam, eine sehr gute junge Lehrerin, aber die kam mit der Stimmung dort nicht so zurecht.«